Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 71 (1984)
Heft: 2

Artikel: Zwischen Sex und Sexualität
Autor: Pöggeler, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-526746

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ungeahnter Weise helfend bei. Das leider wird beim pädagogischen Reformeifer oft vergessen.

«Burg» in der Dynamik des Wandels

Hermann Lübbe wies zurecht auf das Tempo des sozialen Wandels und seine Folgen hin. Damit wird das Orientierungswissen, kaum ist es eingeprägt, schon problematisch, oft sogar nutzlos, weil es überholt ist. Anders steht es dagegen mit dem Deutungswissen. Es ist nicht einem raschen Wandel unterworfen, weil es die Grundsituation eines allgemeinen Menschenloses zwischen Geburt und Tod, Hoffen und Bangen, Lieben und Hassen schildert. Der Tod bleibt auch in einer technischen Welt ein Ereignis, das sich nicht grundsätzlich vom Sterben vor zweitausend Jahren unterscheidet. Die in Sprachkunstwerken überlieferten Existenz-Beschreibungen gleichen in ihrer Qualität also nicht dem Orientierungswissen. Sie stiften vielmehr Stabilität und Tradition. «Und diese sind orientierungssichernde, einstellungs- und handlungsleitende kulturelle Selbstverständlichkeiten von generationenüberdauernder Geltung».[10]
Texte dieser Art, die als Begleiter im Menschen präsent sind, leisten daher Weltaufschliessung und Sinndeutung. Sie sind tatsächlich «Burgen des Denkens», in denen die Seele Schutz und Bergung findet. Und diese Einsicht dürfte Motiv genug sein, auf die Vernachlässigung des Aneignens von Sprachkunstwerken zurückzukommen und sie zu einem Thema zu machen, und zwar schon in den Kindergärten und in der ersten Klasse. Auf welche Art das Auswendiglernen lustvoll gestaltet wird, bleibt der Lehrkunst der Pädagogen anheimgegeben.

Literatur

[1] Maurice Merleau-Ponty: Phänomenologie der Wahrnehmung. De Gruyter Studienbuch, 1966, S. 218.
[2] ebd: S. 215f.
[3] Hermann Lübbe: Zeit-Verhältnisse. Styria 1983.
[4] Johannes Flügge: Vergesellschaftung der Schüler. Klinkhardt 1979, S. 53ff.
[5] Armin Mohler: Wider die All-Gemeinheiten. Konservatismus für die 80er Jahre. Krefeld 1981.
[6] Johannes Flügge: Die Entfaltung der Anschauungskraft. Heidelberg 1963, S. 155.
[7] ebd: S. 195.
[8] ebd: S. 219.
[9] ebd: S. 219.
[10] Hermann Lübbe: ebd: S. 57.

Zwischen Sex und Sexualität

Franz Pöggeler

Zum Normenwandel im Sexualverhalten und in der Sexualerziehung

I. Sinnverkürzung der Sexualität zum Sex
Von Sex ist heute viel die Rede, wenig aber von Sexualität. Diese wird oft verkürzt oder einseitig gesehen – als ein Problem physiologischer Reaktionen und der Taktik der Empfängnisverhütung. Seit Jahrzehnten gibt es in Familie und Schule zwar eine Sexualerziehung, doch hat diese nicht jene Sinnentstellung von Sexualität zu Sex verhindern können.
Sexualität meint die Geschlechtlichkeit als eine biologische und geistig-seelische Grundbefindlichkeit des Menschen im Frau- und Mannsein. *Sex* ist dagegen das Signalwort für eine nur von Körperreizen ausgelöste Triebbefriedigung, meistens unter Dispens von ethischen und sozialen Verbindlichkeiten.
Die *Normen des Sexualverhaltens* haben sich in den letzten Jahrzehnten stärker verändert als vorher in Jahrhunderten. Für viele Zeitgenossen stellt sich die Frage: Was gilt überhaupt noch? Wer bestimmt, was als Norm gelten kann? Der Staat als demokratisches, auf Pluralität gründendes Gemeinwesen hat auf die Normengebung und -kontrolle fast völlig verzichtet. Die Kirche wird nur noch von relativ wenigen in ethischen Fragen gehört und

beachtet. Es ist zu einer weitgehenden *Privatisierung* der Sexualität gekommen: Viele Menschen betrachten gerade die Sexualität als eine Lebensdimension, in die niemand hineinreden soll, auch nicht die Kirche oder irgendeine andere gesellschaftliche Gruppe. Nun ist es in einem demokratischen Gemeinwesen normal, dass verschiedene, miteinander konkurrierende Auffassungen zur Frage der Sexualnormen und deren Wandel geäussert werden. Undemokratisch ist es allerdings, die Gesprächspartner nach dem Freund-Feind-Schema zu sortieren und diejenigen zu verteufeln, die andere Auffassungen vertreten als man selbst. In der Sexualdiskussion begegnen einem häufig Kontraste wie «reaktionär», «progressiv», «autoritär», oder «antiautoritär». Diese sind zu plump und zu undifferenziert, als dass durch sie der Plural der Meinungen zur Geltung kommen könnte.
An der Suche nach einer humanen Basis einer gegenwarts- und zukunftsoffenen Sexualethik können alle Gruppen und Richtungen beteiligt werden, wenn diese sich gemeinsam auf die Suche nach dem unverzichtbaren ethischen Minimum im Sexualverhalten machen.

II. Das ethische Minimum des Sexualverhaltens und der Sexualerziehung

Genau so problematisch wie eine *Maximalisierung* der ethischen Forderungen, die durch Sexualethik und -erziehung an den Menschen gestellt werden, ist eine *Minimalisierung* bis zu dem Punkt, an dem sich die Frage stellt, ob überhaupt noch von Sittlichkeit die Rede sein kann. Das ist nicht mehr der Fall, wenn auf jegliche Norm verzichtet und die Maxime angewandt wird: «Macht, was ihr wollt – erlaubt ist, was gefällt!» Sexualethik und -pädagogik dürfen nicht zu blosser Sexualtechnik und Anpassung verkommen.
Sexualethik wird zwar wirklichkeitsfremd, wenn sie ethischen Heroismus und Rigorismus von jedem Menschen verlangt, immer nur mit Verboten, Geboten und Verzichten jongliert, und jeden Menschen zum Sexualasketen emporzüchten will; aber genau so wirklichkeitsfremd wird eine Sexualethik, die *unter* das Niveau der minima moralia absinkt, die jeglichen Sexualkontakt von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen als gerechtfertigt betrachtet, ja sexuelle Perversionen für natürlich erklärt und kein anderes Ziel erreichen will, als dass der Mensch «das Glück des Augenblicks» erfährt – ohne Rücksicht auf die Folgen für sich und den Mitmenschen.
Sexual*erziehung* ist nur dann Erziehung, wenn sie dem Edukanden wirklich hilft, in seiner Existenz eine Sinnsteigerung und Optimierung seiner Lebensqualität zu erreichen. Das setzt Einvernehmen und Absprache voraus.
Blosses Gewährenlassen im erreichten status quo genügt nicht zur Erziehung. Sexualerziehung wird sinnlos, wenn sie sich scheut, von jungen Menschen etwas zu fordern: z.B. Entscheidung, kritisches Denken und Handeln, Verantwortung gegenüber sich selbst und anderen – und u.U. auch Leistung, Vorbildlichkeit, Selbstbeherrschung und Verzicht.
Das zu findende ethische Minimum des Sexualverhaltens entspricht einer allgemeinen humanen Konzeption der Sexualethik und -pädagogik. Es geht aber nicht darum, etwa eine christliche Auffassung zur Geltung zu bringen. Dies wäre eine Aufgabe für sich.
In der Menschheit vollzieht sich gegenwärtig eine starke Mobilität, die dazu führt, dass Menschen aus verschiedenen Staaten, Kulturen und Religionen miteinander kommunizieren. Immer mehr setzt sich in der Welt das Bewusstsein durch, dass ein Überleben der Menschheit nur gelingen kann, wenn es weltweit verbindliche Massstäbe des sozialen und ethischen Verhaltens gibt. Dies hat auch seine Auswirkung auf das Sexualverhalten. Man denke z.B. daran, dass in den Industriestaaten Zentraleuropas seit den 60er Jahren in grossem Umfang Männer muslimischen Glaubens mit Frauen von Aufnahmeländern Kontakt erhalten, die christlich oder liberal erzogen worden sind, auf jeden Fall auf eine Gleichberechtigung von Frau und Mann wert legen, die im muslimischen Glauben nicht vorgesehen ist.
Ein anderes Beispiel: Junge Menschen lernen im Rahmen des internationalen Jugendtourismus näher oder weiter entfernte Länder kennen und kommen zur dortigen Jugend in Kontakt; im internationalen Jugendtourismus haben sich weltweit anerkannte Massstäbe des Sozialverhaltens z.B. dadurch ergeben, dass in den Jugendherbergen überall die gleichen Benutzungsbestimmungen und Spielregeln gelten. Zu diesen gehören Trennung unverheirateter Jugendlicher in Schlaf- und Hygieneräumen sowie praktische Partnerschaft der

Geschlechter bei Hausarbeit und geselligen Aktivitäten. Das sind nur verhältnismässig kleine Beispiele, die jedoch zeigen können, wie wichtig und unerlässlich die Findung gemeinsamer Normen ist.
Auch wenn man voraussetzt, dass Normen des mitmenschlichen Verhaltens nicht aus der «Natur» des Menschen abgelesen werden können, sondern durch gesellschaftliche Übereinkunft zustande kommen, bleibt das Erfordernis der Normierung bestehen.
Auf jeden Fall wird das ethische Minimum des Sexualverhaltens unterschritten, wenn die Sexualerziehung nicht mehr zu tun weiss, als den Jugendlichen mit der Empfehlung der Pille ein Vademecum der angeblich absoluten Sicherheit zu verheissen – und obendrein eine Freiheit, die einer Verwechslung mit Libertinage gleichkommt. Erziehung zur Liebesfähigkeit, eines der zentralen Ziele der Sexualerziehung, wird in einem menschenwürdigen Sinn nicht erreicht, wenn durch sie Mädchen daran gewöhnt werden, die Pille ebenso routinemässig und bedenkenlos einzunehmen wie Schokolade oder Kaugummi. An der Erziehung zur Liebesfähigkeit stimmt etwas nicht, wenn sie primär an sujektiven und individuellen Genussbedürfnissen orientiert ist. Es kann hier nicht darum gehen, das ethische Minimum des Sexualverhaltens bis ins Detail zu kodifizieren. Hier sollte vielmehr auf die Unerlässlichkeit dieses Minimums aufmerksam gemacht werden. Im Grunde verlangt der Mensch nach Normen, Verbindlichkeiten und Regeln. Sie ihm nicht zu geben, wäre ein grosser Fehler. Einen vielleicht relativ einfachen Versuch, das ethische Minimum des Sexualverhaltens zu definieren, bietet Alec Comfort in seinem Buch «Der aufgeklärte Eros»: Der Mensch soll im Sexualkontakt immer so handeln, dass er alles, was er tut, sowohl gegenüber sich selbst als auch gegenüber seinem Partner voll verantworten kann und seinem Partner niemals Schaden zufügt; vor allem darf es nie zur Zeugung eines Kindes kommen, ohne dass beide Partner dazu ein bewusstes, volles Ja gesagt haben.
Zum ethischen Minimum des Sexualverhaltens gehört, dass jeder Partner die personale Freiheit, Unantastbarkeit und Würde des anderen erkennt, anerkennt und fördert, statt sie zu verletzen oder einzuschränken. Zum ethischen Minimum gehört ferner, dass die Partnerliebe nie egoistisch motiviert sein darf und die bedenkenlose Preisgabe bewirkt, sondern bewusste Hingabe.

III. Normative Kraft des Faktischen

Wenn die Normen des Sexualverhaltens durch gesellschaftlichen Konsens entstehen und reguliert werden, dann ist die Veränderung dieser Normen aufgrund des Wandels der Gesellschaft durchaus legitim. Das bedeutet aber noch keineswegs totale Relativierung der Normen. Auf keinen Fall kann das bedeuten, dass «das Faktische» die entscheidende Kraft ethischer und pädagogischer Normierung sein darf. Nehmen wir ein Beispiel: Das nationalsozialistische Herrschaftsregime propagierte eine Vorstellung von der Frau, der gemäss die Frau sich vorrangig um Zeugung des Nachwuchses für die nordische Rasse zu bemühen hatte; die Frau wurde einseitig in der Mutterrolle gesehen und die Mutter als eine Art «Gebärmaschine» betrachtet. Es ist klar, dass man eine solche Auffassung nicht einfach schon deshalb gutheissen kann, weil das nationalsozialistische Regime ein Faktum war.
Trotz aller Wandlungen der Gesellschaft und deren Normen muss es so etwas wie einen «ethischen Garanten» geben, der für alle gesellschaftlichen Verhältnisse gilt. Sexualethik und -pädagogik würden gewissenlos und unverantwortlich sein, wenn sie sich nicht an diesen «ethischen Garanten» binden würden. Was es mit der normativen Kraft des Faktischen heute auf sich hat, zeigt sich z.B. an der Frage, ob vorehelicher Geschlechtsverkehr zu regulieren, ja pädagogisch sogar zu legitimieren sei. Das Ja oder Nein zu dieser Frage darf nicht vom Mehrheits- oder Minderheitsverhalten der Jugendlichen, die es betrifft, entschieden werden. Es gibt heute – wie jedem Kenner der Situation bekannt ist – Bestrebungen der Sexualpublizistik, die de facto auf eine Deflorationspropaganda hinauslaufen und diejenigen Jugendlichen für unnatürlich oder dumm erklären, welche sich durch diese Propaganda nicht sexuell programmieren lassen. Diese Jugendlichen wenden den Mut und den Willen auf, die völlige sexuelle Hingabe der Ehe vorzubehalten. In der Tat marschiert der «Genosse Trend» heutiger Sexualpublizistik in Richtung auf Regularisierung des vorehelichen Geschlechtsverkehrs, aber dadurch wird

dieser ethisch nicht akzeptabler. Wenn die «normative Kraft des Faktischen» das ethische Verhalten bestimmen sollte, müsste ja z.B. Diebstahl üblich und erlaubt sein, wenn die Mehrheit von Menschen bedenkenlos stehlen würde.
Vorehelicher Sexualkontakt ist nur in voller Verantwortung vor dem Du akzeptabel. Gewiss ist es falsch, jedweden Kontakt junger Liebender vor der Ehe als Unzucht zu deklarieren.
Ein Plural von Moralauffassungen ist sicherlich in unserer Welt ein Tatbestand, aber oberhalb dieser Moral ist eine allgemein verbindliche Sittlichkeit die einzig mögliche Grundlage einer tiefgreifenden Humanisierung der Sexualität.
Es geht hier nicht darum, Normen einer repressiv-konservativen Gesellschaft zu rechtfertigen, Normen, die die Entfaltung der Sexualität unterdrücken. Problematisch wird die Normenfindung im Bereich des Sexualitätsverhaltens heute nicht so sehr dadurch, dass zu strenge sittliche Ansprüche gestellt werden, sondern vielmehr dadurch, dass eine einseitige Sexualpublizistik *Super*normen der sexuellen Leistungsfähigkeit verbreitet, die der Durchschnittsmensch nicht erreichen kann; deshalb wird er, wenn er ihnen folgt, frustriert. Es ist ihm nicht möglich, das zu sein, was jene Sexualpublizistik verlangt: jede Frau müsse eine Art «Super-Aphrodite» und jeder Mann ein «Super-Adonis» sein. Diese Perspektive der Normierung des Sexualverhaltens ist bisher viel zu wenig bedacht worden.

IV. Erziehung zur Liebesfähigkeit

Ziel der Sexualerziehung ist nicht nur die Erfüllung der individuellen Sexualbedürfnisse, sondern auch die Entfaltung mitmenschlicher Verantwortung und personaler Gemeinschaft durch Sexualität. Von hier her sollte die Aufgabe der Sexualerziehung gesehen werden, junge Menschen zur Liebesfähigkeit zu erziehen. Diese meint mehr als augenblicksbedingte Sympathie füreinander. Lieben ist ein umfassendes Erkennen des Partners und lässt diesen in seiner ganzen Werthaftigkeit erkennen, ja bedeutet für beide Partner eine Sinnsteigerung ihres Lebens. *Sexual*erziehung muss immer als *Sozial*erziehung begriffen werden. Es genügt nicht, dass der einzelne augenblicksbedingt befriedigt wird und ein «Sich-Ausleben» erreicht. Die völlig normenlose Freigabe des Sexualkontakts hat bei vielen Jugendlichen zur Folge, dass der Junge zwar seine «Erfahrung» findet, aber keine Verantwortung für das Mädchen übernehmen will; für viele Mädchen ist der erste Koitus eben nicht nur eine Episode (wie für viele Jungen), sondern eine existentielle Grunderfahrung, die nach dauerhafter Partnerbindung tendiert. Eine Verharmlosung des Lustprinzips hat bei bestimmten Sexualpädagogen dazu geführt, dass z.B. die Defloration zur simplen Körperverletzung entstellt wird. Ziel der Sexualerziehung muss immer die Erziehung zur Achtung voreinander sein, niemals die Entwürdigung des Mädchens und der Frau zu einem Genussmittel oder Konsumartikel.
Durch Sexualität ist der Mensch nicht nur (wie Helmut Kentler annimmt) zur Fortpflanzung und Lustgewinnung disponiert, sondern auch zur personalen Entfaltung und Daseinserfüllung. Diese 3. Funktion der Sexualität kann mit der Chiffre «Lustgewinnung» nicht hinreichend erfasst werden. Junge Menschen bekommen ein falsches Bild von der Sexualität, wenn ihnen diese oft als etwas rein *Momentanes* beschrieben wird, als könne sie nicht auf *zukünftiges* Glück hin orientiert sein. Natürlich ist dem menschlichen Glücksverlangen nicht immer durch ein Vertrösten auf Zukunft Genüge getan, aber etwa die Vorfreude junger Liebender auf die Ehe mindert das Glück der Liebenden nicht. Denn letzten Endes ist Liebe bestimmt durch das geistig-seelische Band, das die Liebenden glücklich macht. Die auf Dauer gegründete Ehe muss in der Sexualethik und -pädagogik als *Norm* der Geschlechtergemeinschaft zur Geltung kommen. Freilich: Am Ja oder Nein zu dieser Frage scheiden sich die Geister, auch an der Forderung, Erziehung zur *Liebes*fähigkeit bekomme ihren letzten Sinn erst durch Erziehung zur Ehefähigkeit. Auch wenn manche Sachkenner es für «unmodern» halten, dass Sexualität *sublimiert und kultiviert* werden kann, haben wir es hier dennoch mit einer wichtigen Aufgabe der Sexualerziehung zu tun. Das bedeutet, dass ein blosses Abreagieren von momentanen Triebimpulsen keine humane Lösung ist. Sublimierung und Kultivierung sind gleichwohl etwas anderes als Trieb*unterdrükkung*; vielmehr handelt es sich um Vergeistigung und Beseelung der Triebstruktur des

Menschen. Obgleich heute in bestimmten Kommunikationsmedien so etwas wie ein *Pan-Sexualismus* herrscht, haben wir eine eindeutige *Atrophie* der Sexualität zu beklagen.
Ein Beispiel hierfür ist etwa der weitgehende bzw. völlige Ausfall der *Erotik* in den Liebeskontakten vieler Jugendlichen und Erwachsenen. Diese Verkümmerung ist ein Zeichen dafür, dass im Sexualkontakt das ästhetische und psychologische Element abhanden gekommen ist.

V. Glück durch Sexualität
Wohl nie zuvor ist über Sexualität als Zone der Glückserfüllung so offen diskutiert worden wie in der Gegenwart. Glück ist für viele Zeitgenossen identisch mit sexueller Lustgewinnung und Triebbefriedigung. Dadurch entsteht, so signalisiert Sigmund Freud, Unbehagen an der Kultur, denn diese entsteht nach Freud durch Unterordnung der Triebregungen unter die Disziplin der Arbeit. Sexuelle Triebenergie, «Libidio» genannt, wird durch Hervorbringung von Kultur ins Seelische «abgelenkt». Die extrem starke Verbreitung der Lehre Freuds in den letzten Jahrzehnten hat jedoch nicht nur bewirkt, dass das freie Individuum seine Sexualität neu reflektiert, sondern dass tradierte Sexualnormen für viele Menschen ihre Verbindlichkeit verloren haben und jeder diejenigen Formen und «Spielarten» des Sexualverhaltens wählt, mit denen er seine personale Identität finden zu können glaubt. Der sexuellen «Befreiung» scheinen dabei keine Grenzen gesetzt zu sein. Die Entwicklung ist inzwischen dahin gelangt, dass manches, was nach kirchlicher Lehre als pervers oder gar kriminell zu gelten hat, für normal erklärt wird: Straffreiheit für Inzest oder Abbau von juristischen Nachteilen bei Homosexualität werden in allem Ernst von «progressiven» Juristen gefordert. Unser Strafrecht ist bereits soweit «liberalisiert», dass Verhaltensweisen, die noch vor zwei Jahrzehnten als Kuppelei oder Unzucht bestraft wurden, heute nicht mehr judikabel sind. Eine bestimmte Art von Sexualerziehung tut das Ihre, um schon in Kindern «Spass am Sex» zu erzeugen, Techniken des risikolosen Lustgewinns und der sexuellen Übung zu vermitteln und natürliche Schamschranken zu demontieren. Nicht nur an abgelegenen, sondern auch an besucherreichen Stränden von Gran Canaria bis Ibiza und von Korfu bis Kampen ist es üblich, dass die Mehrheit der Frauen «oben ohne» einhergeht.
Überhaupt ist die Nacktdarstellung des menschlichen Körpers in Illustrierten, Film und Fernsehen so regulär und problemlos geworden, dass Protest dagegen – etwa seitens der Kirchen – kaum noch wirkt.

Würde der Person: letztlich unverfügbar

Nach Kriegen und Inflationen mit vielen geistigen und materiellen Wertverlusten gilt Sexualität als ein «letztes Paradies», das einem nicht genommen werden kann, als der vielleicht letzte private Raum für wirklich eigenes, freies Verfügen, wo die Selbstbestimmung das Netz der Zwänge und Frustrationen abgeworfen hat, und sei es auch nur für flüchtige Zeitmasse.
In Bertolt Brechts «Erinnerung an die Maria A.» wird das Sexualerlebnis zur weissen Wolke, die «nur Minuten blühte», «und als ich aufsah, schwand sie schon im Wind».
Vielleicht ist diese Flüchtigkeit des Erlebens und damit die Angst vor Glücksverlust das Motiv dafür, dass Lustgewinnung als ein hastiges Gieren beschrieben wird – stets in der Angst, das Glück wieder zu verlieren. Diese Angst ist oft in einer total überhöhten Glückserwartung begründet, z.B. in völlig absurden sexuellen Leistungszielen, bei denen nicht von personalem Einssein und seelischer Zuwendung die Rede ist, sondern von Potenz und Orgasmus. Der Stress von Arbeit und Leistung wird auf die Sexualität transferiert, als habe Liebe nicht einen Sinn in sich. Hingabe an den Partner bedeutet nicht Preisgabe des Selbstseins, die Würde der Person bleibt letztlich unverfügbar und muss vor Publizität geschützt werden. In Max Frischs «Montauk» sagt Marianne: «Ich habe nicht mit Dir gelebt als literarisches Material, ich verbiete es, dass Du über mich schreibst». Zur Liebe gehört eben auch die unbedingte Achtung vor dem Anderssein und der Selbstbestimmung des Partners. Glück wird unmenschlich, wenn es z.B. durch publizistische Vermarktung der Weiblichkeit zustande kommt. Was unter dem Stichwort «sexuelles Glück» in manchen Medien offeriert und leider von vielen Menschen

akzeptiert wird, läuft auf einen Triebreiz hinaus, bei dem die für menschliche Sexualität charakterisierte Einheit von Leib und Seele im Kern gespalten wird.
Menschenwürdig ist sexuelles Glück erst dann, wenn in ihm der Mensch in seiner Fragmentarität als ein auf personale Ergänzung angelegtes Wesen ernst genommen wird. Glück mit dem anderen meint auch Freude am Unzulänglichen und Zustimmung zu Fehlern und Mängeln, deren man dadurch Herr wird, dass man sie einsieht und erträgt. Eher realistisch als pessimistisch ist daher die folgende Strophe aus Günter Kunerts «Widmung an M» aufzufassen: «Wohl sind wir Tiere, die sich selbst dressieren, kurzfristiger Bestand aus Fleisch und Bein, und doch: das eine Leben, das wir führen, für tausend reichte es zum Glücklichsein».
Auch wenn partnerschaftliche Liebe mehr bedeutet als die je individuelle Glückserfüllung des Liebenden, macht das Glück nur dann zufrieden, wenn man Lustgewinn nicht für das Wichtigste hält und letzten Endes in der Übereinstimmung mit Gott und der Welt das A und O erkennt. Über Glück kann man nicht wie über ein dringliches Gut willkürlich verfügen. Für den Christen gehört die Zustimmung Gottes dazu. Insofern ist Glück ein Geschenk und nicht die Einlösung eines Rechtsanspruchs. «Glücklichsein beginnt immer/Ein wenig über der Erde/Aber niemand hat es beobachten können» (Karl Krolow).

Flucht vor dem Glück?

Es ist eine uralte Menschheitserfahrung, dass das Glück, das durch Liebe entsteht, oft im Paradies oder im Himmel lokalisiert wurde. Dadurch soll bekundet werden, dass Glück die höchste Steigerung des Menschseins bedeutet. Aber hier ist der Punkt erreicht, wo religiöser Glaube und säkulare Illusion haarscharf voneinander unterschieden werden müssen. Ein rein körperlich motivierter Lustgewinn schafft am Ende nicht Glück, sondern neue Unzufriedenheit, weil dem Menschen hier die bewusste Lenkung seiner Triebe durch den personalen Geist abhanden kommt. Vielleicht liegt heute die gefährlichste Fehlform sexuellen Glücksverlangens darin, dass Liebe nur so lange gilt, wie jeder Partner «sein» Glück verspürt und nicht das gemeinsame, das Vertrauen und die Verantwortung füreinander konstituiert und auf Dauer, ja «Unendlichkeit» angelegt ist. Offensichtlich besteht bei vielen Menschen im ehefähigen Alter eine bewusste oder unbewusste *Furcht vor dem Glück:* Man will sich nicht dauerhaft binden, weil man annimmt, eine lebenslange Dauerbindung nicht durchhalten zu können und als Dauerzustand eher Unglück als Glück eine Ehe bestimmen könnte. Sicherlich flacht das durch Sexualerfahrung bedingte Glück in vielen Ehen nach einigen Jahren zur Routine ab, die nach und nach schal und langweilig wird. Es kann auch passieren, dass durch das enge Zusammenleben auf kurz oder lang individuelle Schwächen, Fehler und Gebrechen provoziert werden, die mit gegenseitiger Lusterfüllung nichts mehr zu tun haben und entweder den Wunsch nach Partnerwechsel oder neuem Single-Dasein stärken. Nicht wenige Ehepartner trennen sich heute nicht schon nach wenigen Ehejahren, wie es früher die Regel war, sondern erst nach zwanzig oder dreissig Jahren, weil zumal Männer dann nach einer «Verjüngung» des Sexualkontakts verlangen, und zwar unter Berufung auf «ihr» Recht auf neues Glück. Offenbar ist es in solchen Fällen nicht gelungen, das Glück in der Bescheidung – auch der sexuellen – zu finden, im altersgerechten Verzicht auf eine Vitalität, die jüngeren Menschen zukommen mag, jedoch für den in Liebe gereiften Menschen nicht entscheidend ist. Es wäre schlimm, wenn sexuelles Glück ein Privileg der Jugend würde, orientiert an rein physiologischen Massstäben sexueller Kraft und Leistung. Es ist nicht nur Aufgabe einer neuen Pastoral, sondern auch einer neuen öffentlichen Bewusstseinsbildung, das Glück der Liebe als ein vorrangig geistig-seelisches, personales Glück für alle Stufen des Älterwerdens zu reklamieren und die Menschen in dieser Glückshaltung zu bestärken.
Es ist an der Zeit, menschliche Geschlechtlichkeit und damit das Frau- und Mannsein als eine personale Grundbefriedigung zu schätzen: Die Menschen, die um einer hohen Aufgabe willen auf sexuelle Partnerschaft im üblichen Sinne verzichten, sind deshalb keineswegs «halbe» Personen, sondern entfalten ihre Weiblichkeit und Männlichkeit in der Wahrnahme der je eigenen Aufgaben und Denkweisen. Wäre das nicht so, müsste jeder,

der zölibatär lebt, an einem gefährlichen Sexualdefizit leiden und in seiner Menschlichkeit verkümmern. Was Männlichkeit in der Gesellschaft ausmacht (und damit auch die Erfüllung männlichen Glücks), ist in unserer Gesellschaft ziemlich unbestritten, während Weiblichkeit, so wie sie leider immer noch einseitig in Medien dargestellt wird, zu einer primitiven Po- und Busen-Ideologie verkürzt ist. Es gibt Anlass zu der Frage, weshalb sich das die Frauen, die doch mit Recht auf Partnerschaft und Gleichberechtigung Wert legen, immer noch gefallen lassen. Einen Wandel könnten die Frauen allein schon dadurch erwirken, dass sie – als die Mehrheit der Wähler – eine in ihrem Sinne bessere Politik zuwege bringen, die das Recht auf Achtung der Würde der Frau konsequent durchsetzt. Denkt die Mehrheit der Frauen zu wenig fraulich und zu sehr in Selbstmitleid? Nicht wenige junge Paare betrachten ihr Liebesglück heute anscheinend nur als ein gestundetes, für dessen Fortbestand niemand garantieren kann. Wie anders soll man die grosse Zahl von nichtehelichen Partnerschaften erklären, die heute im öffentlichen Bewusstsein fast schon als legitime Alternative zur Ehe akzeptiert werden? Der Verzicht auf eheliche Dauerbindung hat nicht darin seinen Grund, dass man das Ehebündnis für eine reine Formsache hält, sondern darin, dass man die Vertragsmentalität (Wie du mir, so ich Dir) aus dem Berufsbereich auf das sexuelle Glück überträgt. Dabei schliesst man Dauerhaftigkeit der Liebe zwar nicht aus, wertet Liebe aber nicht als Akt der Verantwortung, welche Bindung nötig macht. Es ist dann nicht verwunderlich, dass schon Jugendliche die «Freiheit» sexueller Glückserfüllung testen, die Pille wie Kaugummi konsumieren und den ersten Koitus wie eine leichte Zahnextraktion erleben. Die Egalisierung und Nivellierung der Geschlechter, missverstandene Auswirkung von Gleichberechtigung, tut dabei den Mädchen einen Bärendienst. Im Sinne von Alec Comforts «aufgeklärtem Eros» darauf zu achten, dass dem Partner kein Schaden zugefügt wird, genügt keineswegs zur Erlangung von wahrem Glück. Liebe ist mehr als das launische Wechselspiel von Nähe und Distanz. In Karin Strucks «Kindheits-Ende» ist zu lesen: «Manchmal wünsche ich mir, er käme nie wieder. Das Auf und Ab zwischen seinem Hiersein und meinem Fernsein ist schwer zu ertragen; immer wieder die Hoffnung auf Kommunikation, auf Liebe mit ihm, und dann nichts, gar nichts. Wenn er hier ist, ist es kein richtiges Hiersein...»

Dass Entfremdung aus Anfangsglück resultieren kann, will jungen Menschen nur schwer einleuchten. Dass aus Glück Missglück wird, ist kein pures Naturereignis, sondern die Konsequenz von Wertschätzung oder Geringachtung. Nicht auf gegenseitige Ausnutzung ist Sexualität angelegt, sondern auf gemeinsame Wertsteigerung und menschliches Reicherwerden. Ein Leben lang in der Ehe den Beistand und die Wärme des Partners zu spüren: ist das nicht das grosse Glück?

VI. Kinderlose Sexualität

Man würde kein einigermassen komplettes Bild von der Sexualitätsvorstellung der Öffentlichkeit bekommen, wenn man nicht noch folgende Problematik zur Kenntnis nehmen würde: Mit dem heutigen Sexualbewusstsein ist zugleich auch das völlige oder weitgehend fehlende des *Kindes* als einer möglichen Erfüllung der Liebe zu registrieren. In immer mehr Ehen wird auf Kinder gänzlich verzichtet, und die Zeugungsabsicht wird aus dem Liebeskontakt ausgeschaltet. Der Rückgang der Kinderzahl hat dazu geführt, dass das Bild der ehelichen Partnerschaft nur die Ehepartner selbst betrifft, nicht aber die Familie, die sich aus einer Ehe ergeben kann.

Ursache dieses Problems ist nur sehr teilweise die Möglichkeit der Bestimmung der Kinderzahl und damit auch der Empfängnisregelung. Wichtiger als dieses Faktum ist ein Bewusstsein von menschlicher Gemeinschaft, bei dem das Kind kaum noch eine Rolle spielt. Bleibt sexuelle Liebe jedoch nur auf die beiden Partner beschränkt, so ist heute sehr häufig die Folge, dass es überhaupt nicht erst zur Ehe kommt. Längst hat die Mehrheit der Gesellschaft nichteheliche Partnerschaften legalisiert, so dass sich für viele junge Menschen die Frage stellt, ob es überhaupt noch sinnvoll ist, eine Ehe zu schliessen.

Wie ist die Gesellschaft beschaffen, in der Kinder immer seltener werden? Unsere Konsum- und Leistungsgesellschaft ist stark rational geprägt. Weil das Kind dabei ein weitgehend irrationales Wesen ist, wirkt es auf die Gesellschaft als Provokation, Verkehrshindernis

und Unsicherheitsfaktor. Es passt nur schlecht in das rationale Kalkül der Gesellschaft, deren Ziel weitgehend die Steigerung von Wohlstand, materiellem Reichtum und sozialer Sicherheit ist. Für diese Gesellschaft ist das Kind recht unrentabel, weil seine Existenz die Eltern zu Verzichten zwingt. Viele Menschen sind dazu heute nicht mehr bereit. Bereits heute dreht man sich nach einer kinderreichen Familie auf der Strasse um wie nach Exoten aus fernen Ländern. Für Kinder gibt es in unserer Gesellschaft zu wenig Lebens- und Spielraum, zu wenig Interesse, Zeit und Geld. Man redet unbedacht vom «Elternhaus», und es wird idealisiert, ohne dass bedacht wird, dass die meisten Kinder zwischen Parterre und der 20. Etage in einem engen Zivilisationskäfig eingepfercht sind, der sie zahm und gefügig macht, indem er ihren Spieltrieb tötet. In einer Welt, in der viel beklagt wird, dass kein Platz für wilde Tiere vorhanden ist, wird nach dem genügenden Lebensraum für «wilde» Kinder überhaupt nicht gefragt. Viele Eltern fühlen sich überlastet, missverstanden und beengt, abgeschnitten von den Vorteilen des Wohlstandes. Viele Eltern, die aus bewusst christlicher Überzeugung Kinder haben und erziehen, kommen sich vor wie soziale Abenteurer. Mit der Hoffnung auf Gott kann man sie nicht zufriedenstellen. Was durch staatliche, kirchliche und mitmenschliche Hilfe geleistet werden muss, darf man nicht dem «lieben Gott» anlasten.

Wenn es heute ein Wagnis ist, Kinder zu haben und zu erziehen, muss man befürchten, dass die «Kinderfrage» die drohende soziale Frage der Zukunft wird: Werden wir uns in Richtung auf eine «Rentner-Gesellschaft» entwickeln, die in sich zusammenschrumpfen muss, weil es immer weniger Menschen in ihr gibt und die sozialen Sicherungen auf die Dauer nicht mehr aufrecht erhalten werden können? Die Existenz von Kindern mahnt alle mündigen Menschen – auch im Sexualverhalten – an den Vorrang ideeller Werte vor materiellen. Das Kind zeigt, dass das Leben nicht lebenswerter wird durch mehr Luxus und materiellen Zugewinn, sondern durch mehr Menschlichkeit, mehr Liebe und Hilfe füreinander. Freilich gibt es heute nicht wenige Zeitgenossen, die die Entwicklung zur kinderlosen Gesellschaft und damit das Null-Wachstum der Population nicht nur bejahen, sondern fördern.

So stellen Inge Stolten und Thomas Eyck in ihrem Buch «Kinderlosigkeit aus Verantwortung» die Forderung auf, dass man angesichts der Verschlechterung der Lebensbedingungen und der Bevölkerungsexplosion der Menschheit den Entschluss von Ehepartnern zur Kinderlosigkeit staatlich honorieren müsste, statt die Geburtenfreudigkeit finanziell zu begünstigen. Hier herrscht ein Karriere-Modell vor, bei dem das Kind zum Lebenshindernis für Ehepartner, zumindest aber für die Frau wird.

VII. Aspekte einer realistischen Sexualethik

Mit der Reaktivierung einer Gebots- und Verbotsethik kasuistischer Art kann man die kritisierten Einseitigkeiten des Sexualverhaltens nicht überwinden. Mündige Bürger kann man nur mit einer Sexualethik ansprechen, die die *freie Gewissensentscheidung* in das Zentrum des Denkens und Tuns stellt. Ein durch Entfaltung aller Kräfte der Person gebildetes und kultiviertes Gewissen ist an Verantwortung und Freiheit gleichermassen orientiert, und es bedarf keiner ständigen Belehrung vor jeder neuen Entscheidung, die die Sexualität betrifft, auch nicht der ängstlichen Rückfrage beim kirchlichen Lehramt.

Leider ist das Gewissen in der katholischen Tradition oft mit den Attributen «subjektiv» oder «irrend» versehen worden. In Wahrheit aber ist das Gewissen die dem Menschen angeborene Stimme des Guten. Dass heute Inakzeptable an der traditionellen kirchlichen Sexualethik ist eine zu weitgehende Kasuistik der Aussensteuerung des Verhaltens, geprägt von einer gewissen Furcht vor Sexualität und in deren Folge eine Dämonisierung von Sexus und Eros. Die Geschichte der kirchlichen Sexualethik ist voller peinlicher Dunkelheiten. Es ist schon viel erreicht, wenn der mündige Mensch die Sexualethik als Ergebnis der Verantwortung ernstnimmt, wenn er sieht, inwiefern Sexualethik nicht nur individuell, sondern auch sozialethisch ist.

Eine prospektive, realistische Sexualethik legt den Schwerpunkt des sexuellen Interesses und Verhaltens nicht auf die Abwehr eventueller Fehler, sondern auf personale Hingabe. Nicht auf einen Kult ängstlich gehüteter Keuschheit oder Unschuld, sondern auf liebende Zuwendung zum Mitmenschen, auf besseres Erkennen und Bejahen des anderen.

Nicht durch moralische Kleinlichkeit, sondern durch die Grossherzigkeit der Liebe ist eine neue Sexualethik heute attraktiv zu machen. Gerade im Sexualverhalten müssen Menschenwürde und Mitmenschlichkeit zur Geltung kommen. Sexualethik hat das Wertbewusstsein der Person zu stärken, was sich auch in der Betonung der Eigen- und Gleichwertigkeit des Frau- und Mannseins zu bewähren hat.

Sexualethik ist nicht eine Ethik nach dem Prinzip «do ut des» (ich gebe Dir, damit Du mir etwas gibst), sondern eine Ethik, in der Liebe, Vertrauen und Treue *unbedingt* und nicht unter Vorbehalt gelten. Auf dieser Basis ist eine Offenheit zwischen den Partnern möglich – bis hin zum Anerkennen und Verzeihen von Schwächen und Fehlern.
Für Christen ist wichtig zu sagen, dass die Säkularisierung der Gesellschaft nicht mehr rückgängig gemacht werden kann und dass den Christen auch in der Zone der Sexualität Menschen anderen Denkens und Glaubens begegnen, ja für ihn zu Partnern werden können. Das soll freilich nicht heissen, dass es nicht auch – neben anderen Ethiken – eine christliche Sexualethik geben kann und soll. Aber sie würde den Christen der Realität entfremden, wenn sie eine Getto-Ethik sein wollte, die ihn von Andersdenkenden absondert.
In der *katholischen* Tradition bezog sich *Unsittlichkeit* fast immer auf Sexualität. Die Folge war eine gefährliche Verhaltensunsicherheit vieler Katholiken im sexuellen Denken und Handeln. Sexualethik soll jedoch Sicherheit im Sexualverhalten bewirken und den Menschen zur Entfaltung seiner Sexualität ermutigen. Wenn die Amtskirche bestimmte Forderungen (z.B. die nach Verzicht auf Contraconzeptiva) streng beibehält, läuft sie Gefahr, den Gesprächskontakt zu vielen Menschen ganz zu verlieren, vor allem zur Jugend. Es bedarf der neuen Besinnung auf das Wort des Augustinus Aurelius: «Ama et fac quod vis». Wenn der Mensch aus voller Überzeugung seines Gewissens liebt, wird sein damit verbundenes Tun richtig sein.

Die interessante Ferien-Alternative SLV-Studienreisen in alle Kontinente

Reisen vom Kenner für Kenner seit über 25 Jahren
Unsere Erfahrung ist Ihr Vorteil:

- optimale Reisedaten während den Schulferien
- faszinierende Reiserouten abseits der Touristenstrassen
- kleine Reisegruppen
- umfangreiche Reisedokumentation
- qualifizierte Reiseleitung durch Landeskenner
- SLV-Studienreisen können nicht billig sein, weil das Preis- und Leistungsverhältnis stimmt
- **Reisebüro Kuoni garantiert für beste Organisation**

Verlangen Sie unverbindlich den detaillierten SLV-Prospekt!

BON

Bitte senden Sie mir den GRATISPROSPEKT SLV-STUDIENREISEN unverbindlich an folgende Adresse:

Name/Vorname: SS

Strasse:

PLZ/Ort:

Bon bitte einsenden an:
Schweizerischer Lehrerverein, Sekretariat, Ringstrasse 54, 8057 Zürich, Telefon 01/312 11 38